



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

2. Die Kirchen in ihrem gegenseitigen Verhältnis und in ihrer Stellung zur
zeitgenössischen Architektur

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

Schranken mit durchbrochenen Füllungen abschloß. Zu Roesfeld kam dazu eine in der Mitte der Langseite zwischen zwei der eingezogenen Streben eingebaute, vom Kolleg aus zugängliche Tribüne, zu Hadamar ein Betraum oberhalb der Sakristei in der Residenz. Ohne besondere Oratorien blieben die Kirchen zu Molsheim und Büren.

Es fehlt nach dem Gesagten nicht an baulichen, mehr oder weniger ständigen Eigentümlichkeiten in den rheinisch-westfälischen Jesuitenkirchen. Sie waren zum Teil durch die besondern Verhältnisse bedingt, unter denen die Jesuiten wirkten, bilden aber keinen Grund, daß man wenigstens mit Rücksicht auf sie von einem Jesuitenstil redet. Denn der Stil eines Baues wird nicht durch die eine oder andere eigenartige Einrichtung im Aufbau oder in der Raumdistribution bestimmt, sondern durch das konstruktive System des Baues und die formale Bildung der Bauglieder, die Formensprache. Obendrein sind jene baulichen Eigenarten keineswegs ein Gemeingut der Jesuitenkirchen. Ganz anders verhält es sich z. B. mit ihnen in den Kirchen der belgischen Ordensprovinzen. Selbst in der ungetheilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz sind sie keine Einrichtungen, die ausnahmslos in allen Kirchen vorkämen. Namentlich fehlen sie in den späteren Bauten entweder ganz oder doch fast ganz. Das Wort Jesuitenstil ist ein Name ohne Inhalt, ein Wort ohne Sinn. Möge es bald aus den Kunstgeschichten und Enzyklopädien verschwinden. Es ist ohne alle Existenzberechtigung. Richtig aber ist — und das geht aus allen vorausgehenden Erörterungen wieder mit Evidenz hervor —, daß die Jesuiten sich bestrebten, praktisch zu bauen, d. i. so, wie es unter Berücksichtigung aller einschlägigen Verhältnisse für die Zwecke ihrer Tätigkeit, Förderung der Andacht beim Gottesdienst, Erbauung der Gläubigen, Erleichterung des Sakramentenempfanges und wirksame Verkündigung des Wortes Gottes am dienlichsten schien.

2. Die Kirchen in ihrem gegenseitigen Verhältnis und in ihrer Stellung zur zeitgenössischen Kunst.

Über das gegenseitige Verhältnis der Kirchen der ungetheilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz können wir uns kurz fassen. Es ist in den bisherigen Ausführungen schon genügend zum Ausdruck gelangt, und es bedarf nur einer zusammenfassenden Wiederholung des darüber Gesagten.

Die nichtgotischen Bauten stehen in keiner näheren Beziehung zueinander. Alle sind für sich bestehende Schöpfungen. Selbst bei den drei, den gleichen Typus und Stil vertretenden Saalkirchen zu Meppen, Hadamar und Jülich läßt sich eine Beeinflussung der einen durch die andere weder aus den Bauten selbst noch aus den baugeschichtlichen Angaben über dieselben feststellen. Die Übereinstimmung in Stil und Typus erklärt sich bei ihnen zur Genüge aus dem Umstande, daß sie alle den Bauepiflogenschaften ihrer Zeit folgen. Kirchen ihrer Art entstanden seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts im Rheinland und in Westfalen in sehr beträchtlicher Zahl. Große, architektonisch bedeutende Kirchenbauten auszuführen, gestatteten weder zu Meppen noch zu Hadamar noch endlich zu Jülich die Geldverhältnisse der dortigen Jesuiten. Dazu kamen für Hadamar die Beschränkungen, welche dem Bau von Seiten der protestantischen Landesherrschaft auferlegt wurden. So blieb nichts übrig, als für die Kirchen die damals bei kleineren Bauten so beliebte Saalform zu wählen. Hatte dieselbe, ästhetisch betrachtet, auch manche Mängel, so war sie doch — und darauf kam es ja in erster Linie an — praktisch. Die Nüchternheit der Architektur konnte man aber durch reicheren Schmuck einigermaßen wett machen.

Ganz anders wie mit den nichtgotischen Kirchen, alles selbständigen, voneinander unabhängigen Gebilden, verhält es sich mit den gotischen Bauten. Sie bilden eine geschlossene, einheitliche Gruppe, in welcher deutlich eine Einwirkung der einen Kirche auf die andere zu Tage tritt, hier nur in Bezug auf den Stil im allgemeinen oder auf bestimmte bauliche Einrichtung, dort in Bezug auf den gesamten Bau. So ist die Kölner Kirche eine freie Bearbeitung der Molsheimer, während sie selbst wieder als Vorlage für die Kollegskirchen zu Koesfeld und Paderborn diente. Die Koesfelder wurde zu Siegen kopiert, zu Bonn aber bildete man wenigstens die Fassade der Kölner Kollegskirche nach usw.

Keine nähere Beziehung und keine wechselseitige Beeinflussung besteht — die Kollegskirche zu Osnabrück allein ausgenommen — zwischen den gotischen und den nichtgotischen Kirchen der Ordensprovinz. Beide gehen ihre eigenen Wege, laufen nebeneinander her. Sind doch nicht einmal die Emporen der Düsseldorfer Jesuitenkirche, wie anzunehmen sehr nahe läge, eine Nachahmung der gleichen Einrichtung in den gotischen Kirchen, sondern ein Import aus Neuburg a. D. Es ist eine ganz vereinzelte Erscheinung, wenn wir zu Paderborn nach Weise der gleichen Einrichtung

in der Kirche zu Düsseldorf auch neben dem ersten Chorjoch Emporen angebracht sehen. Doch nun zur Frage nach der Stellung, welche die Jesuitenkirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz in der zeitgenössischen kirchlichen Architektur einnehmen.

Es ist eine weitverbreitete, bei vielen fast zum kunsthistorischen Dogma gewordene Lehre, daß die Jesuiten es waren, welche den Barock nach Deutschland brachten und, als Pioniere desselben und wie auf ihn eingeschworen, rastlos für seine Verbreitung daselbst tätig waren. Der Barock war, so sagt man, in ihren Augen der allein kirchliche Stil, die Gotik haßten sie wie alle Freunde der Antike, der deutsche Barock aber galt ihnen „weil heiter als weltlich, weil volkstümlich als keßerisch, weil unbefangen als kindisch“. Darum ging denn all ihr Bemühen darauf aus, dem Volk ihr eigenes Kunstempfinden einzulösen, es gewissermaßen in seinem künstlerischen Geschmack zu denationalisieren und die heimische Gotik samt die aus echt deutschem Geist geborne deutsche Renaissance durch den blendenden, mit seinem prunkenden Glanz die Sinne berauschenden Barock zu verdrängen.

Indessen ist nichts irriger als solche und ähnliche Behauptungen. Alles, was bisher über die Kirchenbauten in der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz des längeren gesagt wurde, die Baugeschichte wie die Beschreibung der Kirchen, beweist ihre völlige Haltlosigkeit und Schiefheit, beweist mit Evidenz, daß sie nichts anderes sind als bloße Phantasien ohne jeden realen Untergrund.

Nicht bloß die erste noch im 16. Jahrhundert aufgeführte größere Kollegskirche folgt der herkömmlichen Gotik, es bleibt so bei einer großen Zahl von Kirchen, und zwar den hervorragendsten, bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts. Ja noch das 18. Jahrhundert sieht eine Jesuitenkirche in der niederrheinischen Ordensprovinz dem Boden entwachsen, welche, wenn auch aufs äußerste verderbt, die traditionelle Gotik vertritt. In den belgischen Jesuitenkirchen hatte diese schon im dritten Dezennium des 17. Jahrhunderts ihr Ende erreicht, nachdem sie in rascher Folge eine große Anzahl später Blüten getrieben hatte. Sie wurde dann hier abgelöst durch den belgischen Barock, einen Mischstil, der konstruktiv das System der Gotik beibehielt, formal aber den ganzen Formenschatz der klassischen Architektur adoptiert hatte. Die Jesuitenkirchen der alten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz — die ganz vereinzelt dastehende

Kollegskirche zu Düsseldorf ausgenommen — kennen diesen Zwitterstil nicht.

Wohl traten an die rheinischen Jesuiten wiederholt Versuchungen heran, welche auf eine Herübernahme des Barock hingingen. Man erinnere sich der *ideae Bavaricae*, welche für die Kölner Kollegskirche entworfen wurden, erinnere sich, daß es bayrisches Geld war, wodurch die Kölner Kollegskirche zu stande kam. Allein, bezeichnend genug für die Auffassung der Kölner Jesuiten, keiner der Barockpläne fand Gnade; es wurde ein gotischer Bau aufgeführt. Und ähnlich erging es noch im vorletzten Dezennium des 17. Jahrhunderts zu Bonn. Max Heinrich gab das Geld zum Kirchenbau und nicht bloß das, er hatte auch durch seinen Architekten einen Plan zu demselben machen lassen, der, wie nicht zweifelhaft, einen Barockbau darstellte. Und doch erreicht es Rektor Elßen, daß der Kurfürst ihm freie Hand läßt, und errichtet dann einen gotischen Bau. Zu Paderborn war sogar ein Barockbau so gut wie beschlossen. Seine Ausführung scheiterte aber dann an dem Kostenpunkt. Wenn es zu Düsseldorf anders ging, wenn hier ein Bau entstand, der wenigstens das Kleid des Barock trug, so ist das wohl nicht auf Rechnung der Jesuiten zu setzen, sondern auf die des Herzogs Wolfgang Wilhelm, der eine Kopie der Neuburger Kirche wollte.

Die Kirchen der ungetheilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz sind ganz und gar einheimische, bodenständige Produkte. Nur die ohne Nachfolgerinnen bleibenden Kirchen zu Aschaffenburg und Düsseldorf bilden eine Ausnahme. Nicht aus Abneigung gegen den Barock und nicht aus Schwärmerei für die Gotik haben die Jesuiten so lange Zeit hindurch an der Gotik festgehalten, sondern lediglich deshalb, weil diese bis ins 18. Jahrhundert hinein im ganzen Nordwesten Deutschlands sich bei den Kirchenbauten zu behaupten wußte. Die gotischen Jesuitenkirchen sind die hervorragendsten ihrer Art daselbst, aber keineswegs die einzigen. Es läßt sich auch nicht behaupten, daß es die Jesuitenkirchen waren, welche im Rheinland und in Westfalen die Gotik im Leben erhielten, und daß alle andern gotischen Kirchenbauten im Bereich der ungetheilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz nur unter dem Einfluß der Jesuitenkirchen entstanden seien. Von einer solchen Beeinflussung findet sich nicht nur keine Spur, sie hat überhaupt nicht bestanden. Denn auch da erhoben sich nichtjesuitische gotische

Kirchen, wo man ganz außerhalb des Bereiches etwaiger von den Jesuitenbauten ausgehender Kraftlinien lag. Die nichtjesuitischen gotischen Kirchen sind ebenso selbständige Schöpfungen wie die gotischen Jesuitenkirchen. Wie diese so verdanken auch sie ihren gotischen Charakter lediglich dem Umstand, daß im Nordwesten Deutschlands für den Kirchenbau noch immer der alteinheimische traditionelle Stil, die Gotik, maßgebend war, wenn auch mehr oder weniger entartet und entstellt durch ungotische Zutaten.

Es gibt im Nordwesten Deutschlands eine sehr beträchtliche Zahl von nichtjesuitischen noch gotischen oder doch noch gotisierenden Kirchen aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert. Es sind meist kleinere Bauten, doch finden sich unter ihnen auch größere, ja sogar verschiedene sehr bedeutende und sehr hervorragende Kirchen. Fast alles, was nicht ein stiller Rußbau ist — und das sind im 17. Jahrhundert die protestantischen Kirchenbauten auf rheinischem und westfälischem Boden in ihrer größten Mehrzahl — ist gotisch oder gotisiert. Es lassen sich diese späten Produkte der Gotik, die letzten Sprossen des Stiles, in vier Hauptgruppen scheiden. Die erste bilden die Kirchen mit ausgebildetem gotischen Strebesystem und polygonalem Chor, aber flacher Decke oder hölzernem Tonnengewölbe, alles einschiffige Bauten. Die zweite setzt sich aus den Kirchen zusammen, welche dem gotischen Strebesystem ein rundbogiges vierteiliges Gratgewölbe hinzufügen. Auch hier handelt es sich meistens um einschiffige Kirchen. Bei der dritten finden wir spitzbogige, vierteilige Gratgewölbe statt rundbogiger oder gratiger Sterngewölbe. Die vierte endlich umfaßt die Kirchen mit rundbogigen oder spitzbogigen Rippengewölben. Die Fenster sind bei allen vier Gruppen bald rundbogig, bald spitzbogig, hier ungeteilt, dort geteilt und mit Maßwerk versehen. Das Portal ist, wo es eine reichere Ausstattung erhalten hat, regelmäßig im Sinne des Barock behandelt, dagegen zeigt die Fassade seltener Barockcharakter.

Es kann natürlich hier nicht die Aufgabe sein, eine vollständige Übersicht über alle zu den vier Gruppen gehörenden Kirchen zu geben; schon der Raum gestattet das nicht. Immerhin dürfte es am Platze sein, wenigstens von der vierten Gruppe eine Anzahl von Kirchen zu nennen. Aus Westfalen verzeichnen wir daher z. B. die Kirchen zu Himmelspforten (17. Jahrh.¹) und Welver (1691), Kreis Soest; Hemer (1698) und

¹ Die nachfolgenden Angaben beruhen zum großen Teil auf Autopsie, im übrigen aber auf den Angaben in J. B. Nordhoff, Die Kunst- und Geschichts-

Letmathe (17. Jahrh.), Kreis Iserlohn; Zwillbrock (17. Jahrh.), Kreis Ahaus; Neuhaus (1666), Kreis Paderborn; Schildesche (1688), Kreis Bielefeld Land; Handorf (1700), Kinderhaus (1672), Kreis Münster Land; Bork (17. Jahrh.), Herbern (Ende des 17. Jahrh.), Südkirchen (1698), Kreis Lüdinghausen; Sassenberg (1670), Kreis Warendorf; Korvey (1662), Kreis Höxter. Geradezu meisterliche gotische Schöpfungen sind die Chorkapellen des Domes zu Münster von 1663, das Werk Bernhards v. Galen. Selbst das 18. Jahrhundert sieht auf westfälischem Boden noch einige Kirchen dieser Art entstehen, wie die dreischiffige Pfarrkirche zu Hopsten (ca 1730), Kreis Tecklenburg, die ehemalige Deutschordenskirche zu Mülheim a. d. Möhne (1707), Kreis Arnshberg sowie die Pfarrkirchen zu Hohenholte (1738), Kreis Münster Land, und Nordkirchen (Beginn des 18. Jahrh.), Kreis Lüdinghausen. Aus der Rheinprovinz führen wir als gotische Spätbauten an die ehemaligen Franziskanerkirchen zu Boppard (1683) und auf dem Kalvarienberg bei Uhrweiler (1664); die Pfarrkirchen zu Weibern (Langhaus, 1731), Kreis Aidenau; Niederbreisig (1718), Kreis Uhrweiler; Kochem (Langhaus, 17. Jahrh.), Lütz (1753), Mörzdorf (1768), Kreis Kochem; Gles (1753), Krust (1711), Kreis Mayen; Niederweiler (1729), Kreis Zell; Niederbachem (1681), Billich (Magdalenenchor und Einwölbung des Westbaues, 1640), Kreis Bonn; Vöblar (1670) und Metternich (jetzt verändert, 1653), Kreis Guskirchen; Oberdrees (1688), Kreis Rheinbach; Gräfrath (1690), Kreis Solingen; Revelaer (Herzenkapelle, 1643), Kreis Geldern; Kempen, Franziskanerkirche vor der Restauration von 1748 (1631), Kreis Kempen; Bergneustadt, prot. (1698), Kreis Gummersbach. Besonders aber verdienen von den Spätwerken der Gotik in der Rheinprovinz Erwähnung die Einwölbung von St Pantaleon zu Köln (1622), die ehemalige Abteikirche St Heribert zu Deuz (nach 1656)¹, die geradezu hervor-

denkmäler der Provinz Westfalen, Leipzig 1886; A. Sudorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Münster 1893 ff; P. Sehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Koblenz, Düsseldorf 1886, und P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1891, woher auch die Daten genommen wurden.

¹ Wenzel Hollar's Stadtansicht von Köln und Deuz aus dem Jahre 1656 hat die Kirche noch nicht. Vgl. auch, was Selenius in seinem 1645 erschienenen Werke *De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae* über den damaligen Zustand der Abtei Deuz und ihrer Kirchen sagt.

ragende Abteikirche St Maximin zu Trier (1680) und die kaum minder großartige Abteikirche zu Prüm (1721)¹.

Von sonstigen gotischen Kirchenbauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert im Nordwesten Deutschlands seien noch erwähnt die Marienkirche zu Wolfenbüttel und die Stadtkirche zu Bückeburg, beide allbekannte Werke, die Katharinenkirche zu Frankfurt (1658), die Benediktinerinnenklosterkirche zu Fulda (1625) und namentlich die Stephanskirche zu Goslar (1729 bis 1734), ein ebenso bedeutender wie interessanter Bau, zugleich der beste Beweis, daß die Gotik auch bei den Protestanten noch über das 17. Jahrhundert hinaus als Kirchenbaustil in Ehren stand.

Ungotische Kirchen gibt es schon im 17. Jahrhundert in den Rheinlanden und in Westfalen manche. Es sind aber fast alle stillose, kleinere Bauten, Ruhbauten ohne jede architektonische Bedeutung. Barockkirchen, welche diesen Namen wirklich verdienen, weil ihrem System wie ihrer Formensprache nach barocke Werke, sind vor 1700 im ganzen Nordwesten Deutschlands eine seltene Ausnahme. Freilich eine merkwürdige Erscheinung wenn man vor Augen hält, daß der Barock im Profanbau der Gotik schon lange völlig das Feld abgerungen hatte. Erst das 18. Jahrhundert bringt eine Änderung zuwege, vor allem durch das maßgebende Beispiel des Kölner Kurfürsten Joseph Clemens und mehr noch durch dasjenige seines haultustigen, prachtliebenden Nachfolgers Clemens August, der, zugleich Bischof von Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, im ganzen Nordwesten Deutschlands von weitest gehendem Einfluß war. Hätten diese nicht den eigenen Geschmack und die eigene Vorliebe für die damalige französische Architektur und Dekorationsweise durch ihre großartigen, prunkvollen Bauten importiert, begünstigt, gefördert und in die Mode gebracht, so wäre die Gotik, wie kaum zweifelhaft ist, in den Rheinlanden und in Westfalen nie ganz ausgestorben; vielmehr hätten sich dann die gotischen Traditionen bis ins 19. Jahrhundert hineingezogen, so daß die auf die Wiedergeburt der mittelalterlichen

¹ Es wäre dringend zu wünschen, daß die gesamten späten gotischen Nachblüten im Nordwesten Deutschlands im Zusammenhang bearbeitet würden. Es würde dadurch die kirchliche Kunsttätigkeit daselbst während des 17. Jahrhunderts in ein ganz anderes Licht gerückt werden. Es ist doch etwas sehr wenig, wenn Lübke (*Geschichte der Renaissance in Deutschland*², Stuttgart 1882) nur zwei der gotischen Spätwerke des 17. Jahrhunderts zu nennen weiß: die Jesuitenkirchen zu Koblenz und Köln. Für Lübke natürlich Denkzeichen der Gegenreformation.

Kunst hinausgehenden Bestrebungen unmittelbar an die letzten Ausläufer der Gotik hätten anknüpfen können. Joseph Klemens war es, welcher der Gotik im Nordwesten Deutschlands das Todesurteil gesprochen hat, Klemens August hat das Siegel darauf gesetzt. Die Jesuiten haben den Wandel in der Kunst im Rheinland und in Westfalen nicht herbeigeführt, ja nicht einmal befördert. Sie waren ohne allen Einfluß auf ihn, doch haben sie sich, wie alle übrigen, ihm angepaßt, die Gotik preisgegeben und den klassischen Stil adoptiert, natürlich in der besondern Gestalt, in welcher dieser gerade beliebt war. Wie hätte es auch anders sein können?

In der Ausstattung ihrer Kirchen erscheinen die Jesuiten schon gleich bei ihren ersten Bauten auf den Pfaden der Nichtgotik, zunächst der deutschen Spätrenaissance und dann in kurzer Frist auf denen des Barock. So treu sie in der Großarchitektur an der traditionellen Weise festhalten, ebenso entschieden adoptieren sie für die Kleinarchitektur und das Kunsthandwerk die neue. Zu Münster, zu Koblenz ist es die deutsche Spätrenaissance, welche sie pflegen, zu Köln, Aachen, Hildesheim, Paderborn usw., um von Düsseldorf abzusehen, der Barock. Indessen stehen sie auch in der Kleinkunst nicht da als Pioniere des klassischen Stiles. Sie tun nur das, was allgemein geschieht, folgen auch in Bezug auf den Stil der Ausstattung der Kirchen schlechthin dem Zug und der Gepflogenheit ihrer Zeit, tun nichts anderes, als was sie andere tun sehen. Es sind auch nicht die klassisch-römischen Schmuckformen, welche sie beim Kirchenmobiliar zur Anwendung bringen, sondern diejenigen der deutschen Spätrenaissance und des deutschen Barock, namentlich das schwere, schwulstige Knorpelornament. In der kirchlichen Kleinkunst starb die Gotik im Nordwesten Deutschlands unter dem Einfluß der im profanen Kunsthandwerk völlig zur Herrschaft gelangten Renaissance bereits ein Jahrhundert früher als in der kirchlichen Großarchitektur. Gotische Formen und gotische Bildungen wird man beim Kirchenmobiliar schon um das Ende des 16. Jahrhunderts vergeblich mehr suchen. Hier und da einige schwache Reminiszenzen an den traditionellen Stil im Aufbau und in der Komposition; indessen ist das auch alles, und selbst diese wenigen Reste dauern kaum einige Jahrzehnte in das 17. Jahrhundert hinein. Was war da natürlicher, als daß auch die Jesuiten, deren künstlerische Kräfte sich aus der breiten Masse der Kunsthandwerker rekrutierten, in der Ausstattung sich ganz der Renaissance bzw. dem Barock ergaben, nicht als deren Pioniere, sondern weil es nun einmal nicht anders ging, und weil sie Kinder ihrer Zeit waren?

Hätten die Jesuiten es als ihre Aufgabe betrachtet, ihr „im Collegio Romano und am Gesù ausgebildetes Kunstempfinden dem deutschen Volke einzufloßen“, und dem Jesuitismus auch in der Kunst zum Einzug zu verhelfen; hätten sie, wie man ihnen nachsagt, wirklich die Einführung des römischen Barock als des wahren kirchlichen Stiles und andererseits die Vernichtung der deutschen Renaissance als einer „weltlichen, legerischen, kindischen“ Kunstform auf ihre Fahnen geschrieben gehabt, nichts wäre für sie einfacher, nichts leichter gewesen als das. Sie hätten nur von Rom, von den ersten römischen Meistern sich Pläne zu erbitten, hätten nur den General um Entsendung einiger fähiger, im römischen Barock bewanderter Architekten zu ersuchen und dann mit kräftigen Worten, lebendigen Bildern und glühenden Farben, wie sie es doch so gut konnten, Fürsten und Volk die herrliche, alle berausende neue Weise anzupreisen brauchen. Allein nichts von allem dem geschieht. Als man zu Münster, Köln, Molsheim usw. neue Kirchen baute, entscheidet man sich nicht für die Renaissance oder den Barock, sondern für die Gotik und wendet sich nicht an Architekten, die in den Lehren eines Vitruv oder Bignola bewandert waren, sondern an einheimische Meister, die von den Geheimnissen der klassischen Kunst bestenfalls nur so viel verstanden, als sie aus einigen Anweisungen zur Erlernung der klassischen Ordnungen mühsam herausgelesen und sich zurecht gelegt hatten. Und als man das Mobiliar für die neuen Kirchen beschafft, sind es wiederum nicht italienische Künstler, die man mit den Entwürfen und deren Ausführung betraut, sondern schlichte deutsche Meister und schlichte deutsche Handwerksgesellen, welche Renaissance und Barock nur in den Formen und in der Auffassung der deutschen Spätrenaissance und des deutschen Barock kannten.

So und nicht anders machten die Jesuiten es und sie handelten dabei ganz im Geiste ihrer Regeln, die da wollen, daß die Mitglieder des Ordens überall, wo sie wirken, sich allen anpassen, um allen alles zu werden; die darum auch die Sprache lernen sollen, die man an dem fremden Ort spricht; die kein eigentümliches Ordensgewand tragen und in ihrer Lebensweise sich nach der Art anständiger Weltpriester einrichten sollen. So sehr die Jesuiten in allen die Lehre, Riten und Rechte der Kirche betreffenden Fragen römisch, d. h. katholisch dachten, und so sehr sie allerorten auch als Werber und Apostel für diese ihre innerste und heiligste Überzeugung auftraten, in rein weltlichen Fragen — und so auch in der Kunst — haben sie durchaus dem Empfinden und den Anschauungen des Volkes Rechnung

getragen, unter dem sie weilten und aus dem sie ja selbst hervorgegangen waren, und statt diesem die eigene Auffassung aufzuzutrohren, sich vielmehr bestrebt, in aller Weise sich selbst dem nationalen Geist und den Gepflogenheiten der ihnen zur Wirksamkeit übergebenen Länder in weiser Klugheit anzupassen.

Ein Jesuitenstil, wie man ihn auch fassen und was man darunter auch verstehen mag, ist eine Fabel, und eine Fabel ist es, wenn man die Jesuiten zu Feinden der Gotik und der deutschen Renaissance, zu Trägern des Barockgedankens und zu Aposteln des Barock macht. Es mag das geistreich klingen, aber nicht alles, was geistreich klingt, ist auch Wahrheit, und manches geistreiche Wort enthüllt sich als Phrase, wenn man es im Tageslichte der nüchternen Tatsachen betrachtet. Wann wird die Zeit kommen, in der man das Wirken der Jesuiten auf dem Gebiete der Kunst nicht mehr nach vorgefaßten Meinungen, nach aprioristischen Konstruktionen und auf Grund einer völlig ungenügenden Kenntnis ihrer Bauten, die doch noch dastehen, und der Geschichte dieser Bauten bewertet? Denn das sind leider die Quellen aller Irrtümer. Sicher wird dann das Urteil über die Pflege der Kunst durch die Jesuiten, über die dabei maßgebenden Tendenzen und über den künstlerischen Wert und die Bedeutung der Schöpfungen der Jesuiten, ihre Stellung in der zeitgenössischen Kunst und ihren Einfluß auf dieselbe ganz anders ausfallen, als es nur zu oft selbst von seiten zünftiger Kunsthistoriker laut wird.

Der Schlußsatz, mit dem der Verfasser seine Schrift über die belgischen Jesuitenkirchen seinerzeit schloß: „Ob gotisch oder barock, stets war der Stil, in dem die belgischen Jesuiten ihre Kirchen ausführten, der Stil, welcher gerade in Belgien tonangebend war“, gilt auch, und zwar im vollen Umfang für die Jesuiten der alten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz. Weit entfernt davon, daß sie dem Strom der Entwicklung in der Kunst die Wege gewiesen hätten, sind sie ruhig wie alle andern in dem gleichen Strom vorangeschwommen. Und wiederum waren sie es nicht, die den Leitton für das künstlerische Schaffen angaben, sie haben sich vielmehr ruhig beschieden, mit ihren Zeitgenossen in demselben Chore zu singen. Das ist die Logik der Tatsachen.

Die Jesuiten haben im Nordwesten und Westen Deutschlands eine große Zahl hervorragender, kunstgeschichtlich bedeutender Kirchen geschaffen. Niemand hat es ihnen dort zuvor, niemand auch nur gleichgetan. Ihre

Kirchen zu Molsheim und Köln stehen im 17. und 18. Jahrhundert in jeder Beziehung einzig da. Selbst für die Düsseldorfer Kollegskirche dürfte sich in den Rheinlanden und in Westfalen kein Gegenstück finden. Aber auch die Kollegskirche zu Koesfeld mit ihren mächtigen Kreuzgewölben von 14 m Spannung, die Paderborner Jesuitenkirche und die Kollegskirche zu Büren gehören zweifellos zu den vorzüglichsten Kirchenbauten, welche das 17. und 18. Jahrhundert im ganzen Nordwesten Deutschlands hervorbrachten. Im 17. Jahrhundert standen die Jesuiten hier unbedenklich an der Spitze der kirchlichen Bautätigkeit. Bewunderung verdient die Ausdauer, die Energie, der Mut und das Gottvertrauen, welche die Jesuiten bei ihren Kirchenbauten an den Tag legten. Nur in wenigen Fällen ging es mit dem Werke rasch voran. Meistens nahmen die Kirchen eine Reihe von Jahren in Anspruch, vornehmlich weil die Jesuiten selbst die Mittel zum Bauen nicht hatten — ein grelles Schlaglicht auf die Fabel von den immensen Schätzen des Ordens — und darum ganz auf die Beihilfe und die Wohlthätigkeit anderer angewiesen waren. Aber wie man sich nicht durch die Aussicht auf die Möglichkeit einer langen Bautätigkeit und viele Sorgen vom Beginn des Unternehmens abschrecken ließ, so verzagte man ebensowenig, wenn auch die Arbeiten sich ein Jahrzehnt oder noch länger hinzogen, und das Ende krönte das Werk. Tragisch mutet es an, wenn man sieht, daß just, da zu Büren und Jülich die Kirchen nach fast zwei Jahrzehnten mühe- und sorgenvollen Schaffens vollendet dastanden, die Katastrophe über den Orden hereinbrach.